

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 52 (1960)

Heft: 2

Artikel: Aufbauprobleme im Königreich Marokko : ein Beitrag zur Empirie der Entwicklungswirtschaft

Autor: Donner, Wolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Voraussetzungen für jede Regelung

Alle für Westberlin zu treffenden Regelungen müssen demnach zur Wahrung der Lebensinteressen der über zwei Millionen Einwohner folgende Mindestvoraussetzungen erfüllen:

a) Das Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung Berlins muß gewährleistet bleiben.

b) Die Zugehörigkeit Berlins zum Rechts-, Finanz- und Wirtschaftssystem und zur politischen Ordnung der Bundesrepublik Deutschland darf nicht gelockert werden.

c) Die Viermächteverantwortung für Deutschland als Ganzes und daraus folgend die Verantwortung der Westmächte für Berlin muß aufrechterhalten bleiben, und zwar auch nach Ablauf eines eventuellen Interimsabkommens.

d) Es darf keine Beschränkung des freien Zugangs nach Berlin geben, sondern im Gegenteil sollte der Grundsatz des freien Zugangs bestätigt und in die Form klarer Abmachungen gebracht werden.

Willy Brandt,

Regierender Bürgermeister von Westberlin

Aufbauprobleme im Königreich Marokko

Ein Beitrag zur Empirie der Entwicklungswirtschaft

Der große Fehler bei der Beurteilung eines fremden Landes, der immer wieder gemacht wird, ist, das Land mit europäischen, wo möglich gar mit den betreffenden nationalen Maßstäben, zum Beispiel mit den deutschen, zu messen. Auf diese Weise muß das Bild, das man am Ende mit nach Hause nimmt, schief und ungerecht werden. Die Kenntnis der gegenwärtigen Verhältnisse in Nordafrika ist bei den Völkern, die nicht ein unmittelbares Interesse mit diesem Raum verbindet, nicht eben groß. Die europäische Presse, ausgenommen die französische selbstverständlich, interessiert sich für die Ereignisse in Nordafrika im allgemeinen nur, wenn sie nach Sensation riechen. Die französische Presse hingegen sucht, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in den betreffenden Ländern nach Beispielen, die Beweise dafür liefern, daß der Rückzug der Protektormacht unklug oder zumindest verfrüht war. Andere europäische Zeitungen, die sich der Berichte spanischer oder französischer Agenturen bedienen, bringen demzufolge fast ausschließlich Meldungen, aus denen mehr oder minder stark zu schließen ist, daß es in jenen nun endlich souverän gewordenen Ländern einfach nicht vorwärtsgehen kann, weil der starke Arm und der kluge Kopf der Kolonialmacht fehlt.

Wer Marokko heute bereist, stößt selbstverständlich auf Schritt und Tritt auf Zeugnisse europäischer Tätigkeit aus der Zeit des Protektorats: auf ausgezeichnete Straßen, auf Eisenbahnen und moderne Stadtviertel, auf Häfen und einige Fabriken. Unglücklicherweise übersieht er aber die Mängel in der Sozialstruktur, die harten Gegensätze zwischen Stadt und Land, die uneinheitliche Wirtschaftsweise zwischen europäischen und einheimischen Elementen, die ebenfalls Ergebnisse einer mehr als 40jährigen Protektoratspolitik sind. Es sind aber besonders diese zuletzt genannten Tatbestände, mit denen sich die Regierung des jungen Landes auseinanderzusetzen hat. Wir wollen uns im folgenden einigen dieser Probleme zuwenden und versuchen, ihre Ursprünge und die Bemühungen zu erklären, die zu ihrer Lösung unternommen werden.

Ein interessantes Objekt imperialistischer Politik

Wer die jüngere Geschichte Marokkos verfolgt, stellt fest, daß es bis zur Errichtung des Protektorats im Jahre 1912 das Objekt der imperialistischen Politik der großen europäischen Staaten war. Frankreich und Spanien waren an einer entscheidenden Einflußnahme auf die Politik des Sultans, wenn nicht gar an der territorialen Besitzergreifung, nicht weniger interessiert als England und Deutschland. Mehrere Verträge sollten die Interessen der Großmächte gegeneinander abgrenzen. Endlich hatte Frankreich Marokko so weit in wirtschaftliche und politische Abhängigkeit versetzt, daß es sich der Errichtung eines Protektorats und einer militärischen Durchdringung durch französische Truppen nicht länger widersetzen konnte. Der Vertrag von Fes von 1912 beendete de facto, wenn auch nicht de jure, die Existenz Marokkos als unabhängigen Staat. Seitdem bestimmten Franzosen und Spanier – diese hatten im Vertrag einen schmalen Streifen Landes im Norden und im Süden des Sultanats zugesprochen erhalten – die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung des Landes.

Marokko, im Nordwesten des afrikanischen Kontinents gelegen, umfaßt heute eine Fläche, die zwölfmal so groß ist wie die Schweiz und knapp 10 Millionen Einwohner beherbergt. Diese ernähren sich größtenteils, das heißt zu etwa 75 Prozent, von der Landwirtschaft im weitesten Sinne, also von Ackerbau, als Nomaden von Viehzucht oder auch von Oasenkulturen. Der Industriesektor des Landes ist noch immer sehr bescheiden, doch steht seine Vergrößerung auf dem Entwicklungsprogramm des Staates. Er stützt sich vor allem auf die reichen Bodenschätze und auf das Wasser, das zur Energiegewinnung genutzt wird. Beträchtliche Waldgebiete, außergewöhnlich für Nordafrika, liefern Holz. Die heimische Schafzucht gestattet, zusammen mit Baumwollimporten, die Existenz einer Textilindustrie. Daneben müssen die Betriebe der Fisch- und Obstkonservenindustrie,

Zucker- und Pflanzenölfabriken sowie einige andere Leichtindustrien erwähnt werden. Die Zahl der Industriearbeiter wird mit über 200 000 angegeben.

Als im Jahre 1912 das spanisch-französische Protektorat über Marokko errichtet wurde, betrug die Bevölkerung nur etwas über 3 Millionen Menschen, die sich ausschließlich von Landwirtschaft und Handwerk ernährten. Die Städte waren Handelszentren. Im Verlauf der wirtschaftlichen und militärischen Durchdringung des Landes wurden von den Franzosen und nicht zuletzt von den Fremdenlegionären zahlreiche gute Straßen und einige Eisenbahnlinien angelegt, die heute dem freien Land zugute kommen. Auch die in der Protektoratszeit errichteten zahlreichen Stauwerke beträchtlichen Umfangs zur Gewinnung von Energie und als Basis von Bewässerungsanlagen sind heute eine gute Voraussetzung für den weiteren Aufbau des Landes.

Es geht nicht ohne fremde Hilfe

Nun versteht es sich von selbst, daß das Land zurzeit nicht genügend Produktivkräfte besitzt, um den wirtschaftlichen Aufbau allein durchzuführen. Es mangelt sowohl an eigenem Kapital wie auch an eigenen Facharbeitern und Spezialisten. Das Einkommen der breiten Massen ist derart niedrig, daß ohne besondere Maßnahmen seitens der Regierung niemals ein hinreichendes Sparvolumen aus dem Lande selbst zu erwarten wäre. Umgekehrt ist der Wunsch nach Industrialisierung des Landes kein Schlagwort, sondern eine bittere Notwendigkeit, wenn sich das Masseneinkommen heben soll. Die stetige Zunahme der Bevölkerung im allgemeinen und in den Städten im besonderen fordert gebieterisch die Schaffung von Arbeitsplätzen und Wohnraum. Zurzeit ist es aber noch so, daß eher ein Abzug fremden Kapitals und fremder Unternehmerschaft zu verzeichnen ist. Dies ist nicht so sehr die Folge wirtschaftlicher Erwägungen als vielmehr der Mangel an Bereitschaft, in diesem jungen Land ehrlichen Herzens am wirtschaftlichen Aufbau mitzuarbeiten und unternehmerisches Risiko einzugehen. In der Zeit des Protektorats stellten sich ausländische Unternehmer mit dem Ziel ein, durch das Zahlen billiger Löhne und unter Ausnutzung der allgemeinen Kolonialsituation rasch Riesengewinne zu machen. Diese Unternehmertypen, heute von den Marokkanern gern als «Abenteurer» bezeichnet, hatten nicht einen Augenblick die gesamtwirtschaftliche Situation und ihre Weiterentwicklung im Auge. So war ihres Bleibens nicht länger, als das Zeitalter des Kolonialismus in Marokko zu Ende ging. Die marokkanischen Arbeiter, die ihnen jahrelang zu Riesengewinnen verholfen hatten, waren für sie nicht als Sozialpartner tragbar, und die Existenz einer marokkanischen Gewerkschaft, die unter dem Protektorat gefehlt hatte, erschütterte

ihren Ausschließlichkeitsanspruch. Sie sind gegangen. Ihre Betriebe wurden zum Teil von jungen, tüchtigen Marokkanern übernommen. Daneben sind es aber auch neue Europäer, die ins Land gekommen sind, um hier mit aufzubauen, um sich der großen und schweren Aufgabe zu unterziehen, ein Volk, das in seiner Mehrheit noch in primitiver Weise den Acker bebaut, zu einem Industrievolk zu machen, indem sie einen Teil seiner Söhne und Töchter zu tüchtigen Facharbeitern heranbilden. Dies ist ein Unterfangen, das noch vor kurzem von manchem Nordafrikakenner als hoffnungslos angesehen wurde. Die Erfahrung schon weniger Jahre zeigt, daß sich in Marokko große Wandlungen vollziehen, die dem Lande zwar nicht von heute auf morgen, aber doch mit Sicherheit innerhalb einer Generation ein anderes Gesicht geben werden.

Einwände, denen man zu diesem Punkt immer wieder begegnet, sind nur stichhaltig, was das Entwicklungstempo anbetrifft. Man muß die Lebensverhältnisse dieser Menschen gesehen haben, um zu begreifen, welcher Abstand sie in der sozialen Entwicklung von uns trennt. Dieser Abstand kann nicht innerhalb weniger Jahre überwunden werden, er kann schon gar nicht von der Gesamtheit der Bevölkerung überwunden werden. Gewiß ist es möglich, einige tausend Marokkaner auf Hochschulen zu schicken und sie zu hervorragenden Spezialkräften auszubilden. Sie finden aber, wenn sie in ihre Heimat zurückkehren, nicht die Voraussetzungen, um ihr Wissen zum Wohle ihres Volkes in die Tat umzusetzen. Was in Marokko fehlt, sind nicht so sehr die Spitzenkräfte, die man zur Not von außen heranholen könnte, als vielmehr die mittleren technischen Kader, die HTL-Ingenieure, die Meister, die Facharbeiter und – die qualifizierten Lehrer.

Wenn die marokkanischen Wirtschaftsfunktionäre die von den Franzosen hinterlassenen technischen Anlagen auch dankbar übernehmen, so können sie doch den ehemaligen Protektoratsmächten einen Vorwurf nicht ersparen, den, die Bildungsarbeit vernachlässigt zu haben. Mit der Uebernahme der Selbstverwaltung im Staate und in der öffentlichen Wirtschaft wurde deutlich, in welchem geringem Maße in der Protektoratszeit an der Volksbildung gearbeitet worden war. Das ist an sich nicht verwunderlich, denn zur Kolonialpolitik gehört die Niederhaltung der einheimischen Intelligenz. Wenn deshalb heute von französischer Seite eingewendet wird, die Marokkaner hätten kein Interesse gezeigt, etwas zu lernen, so widerlegen die Verhältnisse, die man heute in Marokko antrifft, diese Behauptung. Ganz Marokko ist heute eine Schule! In allen Straßen und Gassen findet man Schulkinder. Auch in den entlegensten Gegenden errichtet die Bevölkerung Schulgebäude und bittet die Regierung um die Entsendung von Lehrern. Diesem Wunsch kann bei weitem nicht in dem erforderlichen Umfang stattgegeben werden, und oft verfallen die Schulgebäude wieder, ehe sie benutzt werden

können. Der Bildungswille des Volkes ist größer als die Kraft der Regierung, ihn zu befriedigen. Ein kürzlich angelaufenes, von zahlreichen guten europäischen Fachkräften unterstütztes Lehrerbildungsprogramm soll in zehn Jahren einen geregelten Unterricht in allen Landesteilen ermöglichen.

Diejenigen, die hier am besten in die Bresche springen könnten, wären die Europäer, die schon seit langem im Lande leben, vornehmlich die Franzosen selbst. Deren Einstellung zum neuen Staat ist allerdings recht unterschiedlich. Neben Personen, die aus welchen Gründen auch immer noch im Lande sind, aber den Staat ablehnen, findet man vor allem in den technischen Ressorts nicht wenige, die mit ehrlichem Herzen diesem Volk helfen und nicht gekränkt sind, wenn der Marokkaner, den sie vor Jahren selbst ausbildeten, heute ihr Chef ist. Viele Europäer, die hier im Lande während der 42 Jahre der Protektorats Herrschaft ein schönes Leben geführt haben, nach groben Schätzungen über 200 000, also mehr als die Hälfte, haben das Land verlassen und sind nach Frankreich zurückgekehrt, und immer mehr kehren Marokko den Rücken, weil «es nicht mehr wie früher ist», wie man gesagt bekommt.

Dafür kommen neue Kräfte an: wir trafen in allen Teilen des Landes Deutsche und Spanier, Oesterreicher und Jugoslawen, Schweizer und Ungarn und junge Franzosen, die nicht mit der «Erbschuld des Protektorats» belastet sind. Sie alle haben mehr oder weniger Geschick, alle aber den guten Willen, mit diesem Volk und für dasselbe zu arbeiten.

Agrarische Modernisierung vordringlich

Mit der Ankunft der Europäer zu Beginn unseres Jahrhunderts, ganz besonders aber nach Errichtung des Protektorats, begann die Landnahme durch die Kolonisten. Vielfach in Unkenntnis der tatsächlichen, oft kollektiven Besitzverhältnisse, oft aber auch gegen besseres Wissen eigneten sich die französischen Siedler die wertvollsten Ländereien Marokkos an, die hinsichtlich des Klimas und der Bewässerung hohe Erträge versprachen und auch von den Marokkanern bislang am intensivsten bebaut worden waren. Dies muß man wissen, um die gern gebrauchte These, die Europäer hätten ungenutztes, wildes Land in üppige Fruchtbäcker verwandelt, zumindest für Marokko, zu entkräften. Der Erfolg dieser neuen Verteilung des Bodens ist der heutige Zustand in der Agrarstruktur Marokkos. Man spricht von der Existenz zweier Landwirtschaften, wobei man die moderne, von französischen Siedlern betriebene Güterwirtschaft der traditionellen Landwirtschaft der marokkanischen Bauern gegenüberstellt. Der Ertrag der letzteren ist ungleich geringer und nicht auf den Markt ausgerichtet. Will Marokko den Lebensstandard der Bevölkerung heben, so kommt es um eine großzügige Modernisierung der traditionell ausgeübten Landwirtschaft

nicht herum. Seit der Unabhängigkeit werden deshalb von der Regierung allerhand Anstrengungen gemacht, die Bildung auf dem Lande zu heben, das landwirtschaftliche Fachschulwesen zu fördern, ländliche Genossenschaften aufzubauen und die moderne Technik auch in den Dienst der bisher traditionell betriebenen Landbaugebiete zu stellen. Das Instrument, dessen sich dabei die Agrarpolitik bedient, sind die sogenannten «Arbeitszentren», von denen es heute etwa 100 in Marokko gibt. Sie haben sich aus den Modernisierungsversuchen aus der Protektoratszeit, den «Sektoren für die Modernisierung der Landgebiete», entwickelt und stellen eine Einheit aus landwirtschaftlicher Maschinenstation, Saat- und Geflügelzuchtanstalt, Beratungsstelle für Landwirtschaft, Volksschule und Krankenstation dar. Ziel ist, diese Zentren zum Mittelpunkt künftiger Landgemeinden werden zu lassen, denn in den weiten Agrargebieten, in denen die Bevölkerung teilweise noch nicht ganz sesshaft ist, sondern Transhumanz übt, gibt es die politische Gemeinde als Verwaltungseinheit nur in Einzelfällen, was auch die verwaltungsmäßige Durchdringung des Landes von der Hauptstadt aus erschwert.

In den landwirtschaftlichen Schulen verschiedener Grade werden heute zahlreiche junge Marokkaner ausgebildet. Man erwartet von ihnen, daß sie anschließend ihr Wissen als Leiter etwa eines Arbeitszentrums in den Dienst des Landes stellen. Diese Hoffnung wird oft enttäuscht, denn die Absolventen ziehen es vor, ihre erlernten maschinentechnischen Kenntnisse, die eingeschlossen sind, als Tankwart oder Kraftfahrer bei der Polizei in der Stadt anzuwenden, als auf dem einsamen Land zu bleiben. Dieses Problem tritt in allen Entwicklungsländern auf, kann aber nur durch eine entsprechende Politik im Inneren eines jedes Landes selbst gelöst werden. Die jungen Marokkaner aber, die man heute als Leiter technischer Einrichtungen im Lande antrifft, sind sicherlich mit die besten Söhne des Landes.

Neben der Einteilung der marokkanischen Landwirtschaft in eine europäische und eine traditionelle kann man das ganze Land in den entwickelten Norden und den unterentwickelten Süden einteilen. Ueberschreitet man nämlich den Hohen Atlas nach Süden in Richtung auf die Sahara, so findet man von all dem, was im Norden zukunftsweisend ist, nicht mehr viel. Marokko südlich des Atlasgebirges ist ein im Verhältnis zum Norden stark zurückgebliebenes Land, was aber vor allem aus seinem wüstenhaften Charakter zu erklären ist. Hier herrschen noch immer uneingeschränkt die alten Stammesverfassungen, die im Norden schon langsam und sichtbar zerbröckeln; die Landwirtschaft wird in altertümlicher Weise, wenn auch mit viel Fleiß und Geschick, betrieben, und nur die Bergbauregionen sind Inseln der Zivilisation. Allerdings wird auch in dieser Gegend ein Straßenbauprogramm durchgeführt und ein Netz ärztlicher Stationen unterhalten.

Wichtigster Industriezweig: Montanwirtschaft

Das Interesse, das die europäischen Großmächte, wie schon angedeutet, seit langem an Marokko haben, gilt nicht zuletzt seinen erheblichen Bodenschätzen, an deren Hebung sogleich nach Errichtung des Protektorats französische Finanzgruppen gingen. Spanische Montangruppen begannen, im Rifgebirge vor allem die Eisenerzfunde auszubeuten, während im Atlas besonders Mangan, Kobalt, Blei und in den nördlich davon gelegenen Niederungen Phosphate in erheblichen Mengen gefunden werden. Hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Bedeutung steht die Montanwirtschaft in Marokko an erster Stelle. In der Weltproduktion steht sie bei den Phosphaten an der zweiten, bei Kobalt an der dritten, bei Mangan an der fünften und bei Blei an der achten Stelle. Im Bergbau sind heute rund 40 000 Marokkaner beschäftigt, während die technischen Kader noch fast ausschließlich von Europäern, vorwiegend Franzosen, gestellt werden. Das Kapital befindet sich ebenfalls in nichtmarokkanischen Händen, wobei die Gesellschaften Omnium-Nord-Africain (Banque de Paris et des Pays-Bas) und Peñarroya eine hervorragende Rolle spielen. Lediglich die Phosphate werden durch eine staatlich-marokkanische Gesellschaft, das OCP, ausgebeutet. Diese Kapitalverhältnisse lassen, wie sich denken läßt, eine unabhängige Bergbaupolitik der marokkanischen Regierung nicht zu.

Die Bergbaubevölkerung befindet sich erst in der Formierung. Einen kleinen Stamm qualifizierter marokkanischer Bergleute gibt es, jedoch sind die meisten Gelegenheitsarbeiter, die die Beschäftigung in der Grube als einen Nebenerwerb ansehen, den sie aufgeben, sobald sie glauben, hinreichend verdient zu haben. Ihre Familie lebt weiter in den Bergen mit den Herden und dem Boden, den sie vielleicht bebaut. Hier ist noch ihre eigentliche Heimat, in die sie jederzeit zurückkehren können und auch zurückkehren. Diese Personalverhältnisse erlauben nur eine sehr improvisierte Betriebspolitik. Immerhin sind jetzt in einigen Grubenunternehmen Tendenzen in Richtung auf eine pädagogische Entwicklungsarbeit am marokkanischen Personal zu bemerken. Man baut hygienisch einwandfreie Bergarbeitersiedlungen, die man mit allen erforderlichen Einrichtungen für ein Gemeindeleben ausstattet. Man findet Abendschulen für Erwachsene, die sich regen Zuspruchs erfreuen. So zerreißen langsam die Bindungen der zugewanderten Bergbaubevölkerung an ihren Stamm in den Bergen, und es entsteht eine neue Bevölkerungsschicht, ein Bestandteil der Arbeiterklasse, die sich nun selbst erst zu einem lebendigen Ganzen formieren muß, was nicht leicht ist. Daß es hier zu erheblichen sozialen Brüchen und Härten kommt, ist unvermeidlich. Dieses Volk muß jetzt einen schmerzhaften Prozeß durchlaufen wie andere europäische Völker hundert Jahre vorher.

Der marokkanische Arbeiter als Schrittmacher

Nun ist der Bergarbeiter nicht das geeignete Beispiel, um die Entwicklungstendenzen in der Bevölkerung Marokkos zu zeigen, denn er steht noch am Anfang dieses Prozesses. Weiter fortgeschritten ist der Industriearbeiter in den Städten, vornehmlich in Casablanca. Wenn die Gruppe der Industriearbeiterschaft auch relativ gering ist, so lassen sich hier doch am sichersten Merkmale ablesen, aus denen man sich ein Bild der Zukunft des Landes machen kann. Häufig trifft man im Gespräch auf die Meinung, der Nordafrikaner sei nicht in der Lage, sich zu einem tüchtigen Facharbeiter unserer Vorstellungswelt zu entwickeln. Dieses Urteil begründet man damit, daß der Nordafrikaner anspruchslos und nicht bereit sei, mehr zu arbeiten, als er unbedingt für seinen Lebensunterhalt brauche. Sicher ist, daß er seit Menschengedenken in großer Armut lebt, und jene Lebenswerte, für die zu arbeiten sich lohnen würde, gar nicht kennt. Marokkanische und europäische Unternehmer, mit denen man in Casablanca sprechen konnte, zeigten demgegenüber große Zuversicht bezüglich der Entwicklungsfähigkeit des marokkanischen Menschen zum Facharbeiter hin. «Der Fehler bei der Beurteilung des marokkanischen Arbeiters ist, daß man von Menschen, die bislang nicht mit den höheren Werten des Lebens in Berührung gekommen sind, verlangt, sie mögen sich für diese Werte begeistern. Bieten Sie den Marokkanern ein anständiges Leben, und sie werden bereit sein, sich einer Arbeitsdisziplin zu unterwerfen, um es sich zu erhalten.» Dies sagte ein tschechischer Textilunternehmer, der vor zehn Jahren selbst als politischer Flüchtling nach Marokko gekommen war. Er hat heute zwei kleine, aber sehr moderne Textilfabriken in Casablanca, hat sich einen hervorragenden Facharbeiterstamm herangebildet, und er tut weiteres, um einen Nachwuchs heranzubilden. Es ist alles eine Zeitfrage und eine Frage der Anregung. Wer im Elend lebt, wird träge, wenn er keine Hoffnung sieht. Das ist die Meinung dieses Unternehmers. Er läßt seine Arbeiter im Werk durch Lehrer in französischer Sprache unterrichten und schickt seine Lehrlinge in die Berufsschule, was durchaus keine Selbstverständlichkeit ist. Er will Chancen geben und gibt nicht auf, wenn auch vielfach diese Chancen nicht genutzt werden. Er sieht keinen Grund, warum nicht Marokko mit seinen Menschen in einigen Jahrzehnten eine ähnliche Entwicklungsstufe erreicht haben soll wie irgendein europäischer Staat.

Diese Grundhaltung ist auch bei jungen marokkanischen Unternehmern zu beobachten. Ein solcher, der den Betrieb eines zurückgewanderten Franzosen übernommen hat und selbst aus dem Arbeiterstand kommt, bemerkte: «Ein gut bezahlter Arbeiter ist ein Segen für den Staat, denn er tritt als Kunde auf und bringt den wirtschaftlichen Kreislauf in Bewegung.» Er hat in seinem Unternehmen eine

Reihe sozialer Betriebseinrichtungen und verspricht sich viel von einem guten sozialen Betriebsklima. Auch er beurteilte die Entwicklung des Marokkaners zum Facharbeiter positiv, wenn Zeit und Schule das ihre tun. Dabei hält er sich mit seiner Meinung selbst für einen repräsentativen Typ der marokkanischen Unternehmerschaft, die 20 Prozent der Gesamtunternehmerschaft ausmacht.

Vertreter der großen marokkanischen Gewerkschaft UMT bestätigen, daß zahlreiche Unternehmer mit sozialen Betriebs- und Ausbildungsmethoden gute Erfolge hätten. Streiks gäbe es in solchen Betrieben fast nie. Trotz allem tragen die Gewerkschaften ein hohes Maß an Verantwortung für die Entwicklung des Staates, denn ihre Macht ist groß und ihre Erfahrung im Umgang mit ihr relativ gering. Ein Organisationsgrad von 60 Prozent der Arbeiterschaft ist außergewöhnlich hoch, wenngleich natürlich bei dem geringen Industrialisierungsgrad des Landes der Anteil der Arbeiterschaft, die man mit rund 1 Million beziffert, noch verhältnismäßig klein ist. Die Arbeitnehmer sind in fachlichen Einzelgewerkschaften organisiert, die ihrerseits wiederum in der Union marocaine du travail (UMT) zusammengeschlossen sind. Natürlich zeigt sich auch bei ihr, daß die Schicht der mit ausreichend geistigem Rüstzeug versehenen Gewerkschafter dünn ist. Der Mangel an Kadern erschwert die Gewerkschaftsarbeit. UMT ist deshalb gleich nach der Gründung 1955 daran gegangen, in Kursen Führungskräfte auszubilden. Es finden drei bis vier Lehrgänge im Jahr statt, die 20 bis 30 Tage dauern und deren Themen nicht anders sind, als wir sie von den europäischen Organisationen kennen. Auch Delegationsbesuche im Ausland werden sehr geschätzt, damit die Gewerkschaftsführer ihren Blick weiten können. Bis jetzt sind etwa 100 Delegationen ins Ausland gefahren.

In jedem Fall ist die Gewerkschaftsarbeit direkt und indirekt ein entscheidender Faktor in der Entwicklung der marokkanischen Arbeiterschaft und damit des marokkanischen Volkes überhaupt, denn der städtische Arbeiter wird in den nächsten Jahren eine fundamentale geistige Wandlung durchmachen. Das wachsende Interesse am Besuch fortbildender Kurse aller Art ist ein wichtiges Merkmal und ein Signal. Mit dem steigenden Weitblick der Massen wird es zu einem steigenden Selbstbewußtsein der Arbeiterschaft kommen, die mit zunehmender Qualifikation ihrer Arbeitskraft auch in der Lage sein wird, berechnete Ansprüche anzumelden und zu vertreten.

Auf den Freiheitskampf folgt der Klassenkampf

Dies bedeutet aber nicht mehr und nicht weniger, als daß die sozialen Differenzen in der marokkanischen Gesellschaft sich vertiefen werden. Wir sprechen dabei nicht mehr von den Differenzen zwischen Europäern und Marokkanern. Diese Differenz zu beseitigen war das Ziel des Freiheitskampfes des marokkanischen Volkes,

in dem sich alle Kreise, mit Ausnahme derjenigen, die vom Besatzungszustand profitierten, einig waren. Dieser Kampf ist nun zunächst insoweit abgeschlossen, als der Zustand der politischen Souveränität errichtet ist. Sie wäre aber unvollkommen, würde sie nicht durch die wirtschaftliche ergänzt. Mit der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes wiederum kommt es zwangsläufig zu erheblichen sozialen Spannungen und Gegensätzen, zumal eine umfassende Konzeption für diesen Aufbau bisher noch nicht vorliegt.

Die Entwicklung der Arbeiterschaft ist nicht nur unvermeidlich, sondern auch unerläßlich. Mit ihr entsteht aber eine soziale Kraft, die zwangsläufig in Gegensatz zu den bisher tonangebenden Gesellschaftsschichten Marokkos geraten wird. Zunächst wird diese Entwicklung den in Marokko sehr scharfen Gegensatz zwischen Stadt und Land und zwischen Nord und Süd noch weiter verstärken. Um hieraus unweigerlich folgende politisch unerwünschte Konsequenzen zu vermeiden, muß der Staat wirtschaftspolitisch eine schwere Koordinierungsaufgabe lösen. Er hat diese Aufgabe bereits erkannt und arbeitet an ihrer Lösung. Beide Parteien, die heute im Lande eine Bedeutung haben, die Istiqlal-Partei und die Nationale Konföderation des Istiqlal, treten für eine planvolle Entwicklung der marokkanischen Volkswirtschaft ein. Mit der Schaffung von ländlichen Zentren und der Verpflanzung neuer kleiner Industrien aufs Land will man beispielsweise der Abwanderung in die Großstädte begegnen und das Leben auf dem Lande attraktiver gestalten. Dies setzt in vielen Gegenden die Formierung der Gemeinden als politische Verbände voraus, eine Aufgabe, die sich hart mit dem traditionellen Stammesbewußtsein und dem Recht der Stammeshäupter stößt.

Waren sich vorher alle Kreise einig in der Abschüttelung der Bevormundung durch die Protektormacht, so treten jetzt die inneren sozialen Spannungen immer stärker zutage. Die Spaltung der alten Befreiungspartei Istiqlal in den Flügel um Allal el Fassi und den um Mehdi ben Barka (die «Konföderation») ist u. E. ein erstes Signal in Richtung auf eine klassenmäßige Auseinandersetzung in Marokko. Zwar behaupten beide Parteien, progressistisch zu sein und für eine dirigistische Wirtschaftspolitik einzutreten, doch es ist offensichtlich, daß Mehdi ben Barka, genau so wie die gegenwärtige Regierung Ibrahim, von den Massen der Gewerkschaften, den Jugendbewegungen, den Genossenschaften getragen und unterstützt wird.

Gewiß braucht ein Land in der Situation Marokkos nichts weniger als innenpolitische Auseinandersetzungen auf Klassenbasis. Es ist auch unwahrscheinlich, daß diese Auseinandersetzungen etwa die Form von Aufständen annehmen. Zu umgehen sind sie indessen nicht. Im Gegenteil. In Marokko geht es gerade jetzt um die endliche Herauskristallisierung einer Gesellschafts- und Wirtschafts-

konzeption, eine Aufgabe, an der schon mehrere Kabinette gescheitert sind. Ob es Ibrahim gelingt, eine von der Mehrheit der politischen Kräfte akzeptierte Konzeption vorzulegen, ist fraglich. Sollten die bürgerlichen Kreise stark genug sein, eine Lösung durchzusetzen, die den Interessen der arbeitenden Bevölkerung zuwiderläuft, so ist eine harte Auseinandersetzung früher oder später nicht zu vermeiden. Im Interesse einer friedlichen und sinnvollen Aufbauarbeit sollte man deshalb schon frühzeitig die Gewerkschaften als Vertreter der Arbeiterschaft an der Verantwortung beteiligen, wie es heute in gewissem Umfang geschieht. Alle Strömungen dieses sich in schweren sozialen Umwälzungen befindlichen Landes zu koordinieren, ist ohnehin unmöglich. König Mohammed V., der sich zu wiederholten Malen öffentlich als Verbündeter der Arbeiterschaft bezeichnet hat, nimmt in dieser Auseinandersetzung zweifellos die schwierigste Position ein, da auch ein Araber nicht auf zwei Pferden zugleich reiten kann.

Dr. Wolf Donner, Köln.

Weh' dem, der keine Heimat hat!

Die Not der algerischen Flüchtlinge in Tunesien

Nach mehreren Regentagen lag wieder Sonnenschein über den kahlen Höhenzügen, als wir am 22. Oktober 1959 auf der aufgeweichten Lehmplatte dem Flüchtlingslager Touiref entgegenfuhren. Touiref liegt in der Provinz Le Kef, in der Nähe des Stausees Melègue. – Der Schuppen eines verlassenen Eisenbergwerks tauchte auf, ein paar weißgekalkte Würfelhäuschen: das war das Dorf der Tunesier.

Dorf des Schweigens

Auf dem brachen Feld vor dem Bergwerk liegen einige Dutzend großer Stroh- und Reisighaufen zerstreut, zwischen denen sich einzelne Gestalten bewegen. Wir steigen aus und treten näher, kommen an einer frisch geschaufelten Grube vorbei, die von niedrigen Lehmwällen umgeben ist. Einige Aeste und Stöcke bilden das Dachgerüst, eine Lücke im Wall den Eingang. Der Haufen von Stroh, Gras und Reisig daneben ist offenbar für das Dach bestimmt. Hier entsteht ein «Gourbi», die Zuflucht einer Flüchtlingsfamilie.

Unversehens sehen wir uns von Menschen umringt. Aus allen Löchern und Schobern kriechen sie hervor, Kinder, Greise und Frauen, auch einige jüngere Männer, alle schmutzig und in zersetzten Kleidern. Der Ring schwillt an, immer Neue drängen sich herzu, hundert Augenpaare richten sich auf uns. Ich blicke in